11: Das Vergnügen

Kois Tage und zumeist auch die Nächte waren ausgefüllt. Sie erledigte ihre Aufgaben mit großer Freude, mit Engagement und mit Stolz. Schließlich war dies ja ihre Bestimmung.

Sie wusste, was man von ihr erwartete – als Medizinerin und als Geisha.

Der Mann an Kois Seite bemühte sich, seine Nervosität zu verbergen. Er wollte wissen: „Wie fühlt es sich an, in einer Haut aus Gummi zu stecken?“

„Wie fühlt es sich an, in einer Haut aus Gummi zu stecken?“

„Sehr schön, ehrenwerter Takechi.“

„Schön? Ist das alles?“

„Meine Haut ist vollkommen makellos. Sie ist zart und glatt. Überall.“ Koi wusste genau, was der Gast hören wollte.

Der schien noch etwas nervöser zu werden und wechselte das Thema. „Meine Geschäftspartner und ich finden es sehr schön hier. Es ist japanischer als in Japan.“

„Es ist ein Ort des Friedens und der Entspannung, ehrenwerter Takechi.“

„Ja, äh … Entspannung. Natürlich. Die … äh … Sachen, die Du da trägst, also … dieser Gummi-Kimono … der ist schon sehr freizügig.“

„Wünschen Sie, dass ich mich stärker bedecke?“

„Nein! Ich meine … nein, das ist nicht nötig.“

„Wir verbinden hier die alten Traditionen mit modernen Vorstellungen, ehrenwerter Takechi, um unseren Gästen ein Höchstmaß an Freude zu bieten. Meine Kleidung ist ein Spiegel unserer Philosophie.“

„Ja, äh … verstehe. In dem Video hieß es, dass alle … äh … Frauen hier ausschließlich in Gummi gekleidet sind. Du trägst an Deinen Füßen aber Holzsandalen. Das ist sicher eine moderne Interpretation der Geta.“

„Wie klug Sie sind, ehrenwerter Takechi! Genau so ist es. Die Sohle unter meinen Füßen besteht aus Gummi. Holz würde zwar keine allergische Reaktion hervorrufen, aber es ist mir nicht gestattet, mich in Material zu kleiden, das nicht den Vorschriften entspricht – nicht einmal, wenn es sich nur um Schuhsohlen handelt.“

„Es hieß, hier gäbe es eine Schule, die der Geisha-Ausbildung im alten Japan an Strenge nicht nachsteht.“

„So ist es, ehrenwerter Takechi. Eine Geisha verbreitet Freude. Das ist ihre Bestimmung. Sie muss das lernen, weil sie niemals nachlassen darf.“

„Wie ist das in der Freizeit? Ich meine … nach Feierabend.“

Koi hielt geziert ihre Hand vor den Mund und kicherte leise. „Ich freue mich, den Abend mit Ihnen feiern zu dürfen, ehrenwerter Takechi. Wir sind da.“ Elegant knickte sie in den Knien ein, um die hohen Schuhe auszuziehen. Takechi sollte dabei zusehen. Das gehörte zu den Aufgaben. Koi ließ sich damit Zeit.

Koi ließ sich damit Zeit.

Keine ihrer Bewegungen war zufällig.

Was eine Geisha des antiken Japan in Jahren oder in einem ganzen Leben einstudiert hatte, war Koi in wenigen Wochen vermittelt worden. Es war kein „Studium“ gewesen, sondern eine Programmierung. Für Koi fühlte es sich so an, als hätte sie nie etwas auf andere Weise getan.

Von der Haltung der Zehen bis zu der des kleinen Fingers, von der Neigung des Kopfes bis zur Geschwindigkeit, mit der die Lider geöffnet und geschlossen wurden – alles diente nur einem einzigen Zweck, alles war festgelegt, alles war Teil der Programmierung …

… alles hielt Koi für vollkommen normal und selbstverständlich.

Sie wusste, dass eine Veränderung stattgefunden hatte. Sie registrierte die Ergebnisse, die ihr gleichermaßen neu wie richtig vorkamen.

Auf diese Weise war es möglich, mittels immer weiter perfektionierter Sonden und Programme eine Puppe zu erschaffen, deren früher erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten nicht verlorengingen. Statt einer hirnlosen Hülle für schlichte körperliche Vergnügungen entstand so ein vernunftbegabtes Wesen mit Qualitäten, die nutzbar waren. Verhalten, Bewegungen und sogar Gefühle blieben jedoch jederzeit unter Kontrolle.

Uzami beobachtete voller Genugtuung das Geschehen durch Kois Augen – durch die Netzhautimplantate, die wie Kameras auf einem Monitor zeigten, was Koi sah. Für den Ton sorgten kleine, unsichtbare Empfänger in den Ohren der Puppe.

Uzami lächelte. Es hatte große Probleme und Schwierigkeiten gegeben. Das kam davon, wenn man fehlerhafte Menschen mit der Ausführung wichtiger Aufgaben betraute. Koi hingegen würde keine Fehler machen. Uzami sah ihr dabei zu, wie sie das kleine Haus betrat, in dem zusätzliche Kameras endlich eine komplette Sicht auf die anmutigen Bewegungen seiner bezaubernden Schöpfung ermöglichten. Nach der Begrüßung zweier weiterer Männer begann sie mit dem Tanz. Es war ein traditioneller Fächertanz.

Es war ein traditioneller Fächertanz.

Uzamis Vergnügen war dabei nicht geringer als das der beiden Gäste. Takechi war gegangen. Uzami

überlegte, wie schwer diesem das wohl gefallen sein mochte, doch es war ein Zeichen besonderen Respekts, nicht selbst an den Annehmlichkeiten teilzunehmen. Tenzu Ranaka war ein wichtiger Geschäftsmann und Vertrauter von Takechi, der es sich ein Vermögen kosten ließ, um den wichtigen Geschäftspartner zu erfreuen. Dieser wollte schon lange seinem Sohn Shinji die Geisha-Kultur nahebringen. Dafür gab es keinen besseren Ort als den originalgetreuen Nachbau eines Vergnügungsviertels der alten Hauptstadt.

Es spielte keine Rolle, dass dies alles fern der Heimat geschah. Es war nicht wichtig, ob die anderen Dienstleistungen der Klinik in Anspruch genommen wurden. Es war den Gästen durchaus willkommen, dass es sich bei dem Personal um lebende Gummipuppen handelte, denn keine menschliche Frau hätte ein solches Ausmaß an Freude spenden können. Uzami nickte zufrieden. Die Warteliste war schon lang und Takechi sowie Ranaka würden natürlich von ihren außerordentlichen Erlebnissen berichten. Angesichts der Geschwindigkeit, mit sich die Nachricht vom ultimativen Vergnügen herumsprechen würde, konnte Uzami eine baldige Amortisierung der Investitionen vorweisen.

Die Gäste und Patienten würden glücklich sein.

Die Investoren würden glücklich sein.

Der Meister würde glücklich sein.

Uzami würde glücklich sein … und reich.

Die Puppen waren sowieso glücklich. Dafür sorgten ihre eigenen, programmierten Gehirne.

Alles lief perfekt … wenn dieser trottelige Gai-Jin nicht zu blöd gewesen wäre, das Material zu beschaffen, ohne

dabei für derartiges Aufsehen zu sorgen. Uzami hoffte, dass wenigstens sein neuer Plan funktionieren würde.

Nachdem Koi ihren Tanz beendet hatte und die Kameras in ihren Augen sowie die, welche im Gebäude diskret installiert waren, die Begeisterung der Gäste auf Uzamis Monitore übertrugen, legte die Geisha die Fächer ab und holte ein Shamisen. Bevor sie sich niederkniete, um den Gästen aufzuspielen, entledigte sie sich graziös des Kimonos. Uzami wusste, dass an dieser Stelle vom historischen Original abgewichen wurde, aber es erhöhte enorm den Preis. Manchmal waren Kompromisse eben nötig.

Koi näherte sich dem großen Holztisch in der Mitte des Raumes. Sie war pure Verführung.

Sie war pure Verführung.

Nur noch mit einem kleinen Stück rosa Gummi bekleidet, das an einer um die Taille laufenden Schnur befestigt war, ließ Koi sich auf ihre Knie sinken, nahm das Bachi, das traditionelle „Plektrum“, mit dem die Saiten des Shamisen betätigt (eher geschlagen als gezupft) wurden, zur Hand und spielte das Lied über die verlorene Liebe eines Samurai, der seine Gefühle hinter die Pflichterfüllung stellen musste, als würde sie schon seit frühester Jugend das Shamisen beherrschen.

Nur dem geübten Ohr konnte auffallen, dass zwar die Technik perfekt war, aber irgendwie „automatisch“ eingesetzt wurde. Es klang ein wenig wie bei einem Spielautomaten, denn Koi hatte in den Monaten unter dem Programmierhelm zwar alles gelernt, was es über das Shamisen zu wissen gab, aber die Praxis, das gefühlvolle Spiel, konnte man nicht theoretisch vermitteln.

Ganz anders verhielt es sich mit Haltung und Bewegung beim Spiel. Kois Weiblichkeit hatte nicht programmiert werden müssen. Lediglich einige Routinen, deren Anwendung eine Frau unangemessen oder angemessen finden und deren Übung sie vornehmen oder unterlassen kann, waren verankert worden und die programmierte Produktion von Hormonen sorgte dafür, dass Koi mit Freude, Glück und Lust belohnt wurde, wenn sie tat, was sie zu tun hatte und mit Unwohlsein, Übelkeit, Schmerz und Angst bestraft wurde, wenn sie es unterließ.

All dies fühlte sich für die Geisha „richtig“ an.

Den Gästen war das „technische“ Spiel der Geisha egal. Sie konnten ihre Augen nicht von der glänzenden

Haut lassen und starrten gebannt auf jede Bewegung des gummierten Körpers.

Nur das Eintreffen zweier Dienerinnen, nackt und vom kahlen Scheitel bis zur Fußsohle aus Gummi bestehend, ließ Vater und Sohn Ranaka für einen Moment die Anmut der Geisha vernachlässigen.

Nachdem diese ihr Shamisen voller Grazie zur Seite gelegt hatte, fasste sich der alte Ranaka und wies seinen Sohn an, mit den Puppen ein Bad zu nehmen. Er selbst hatte ein besonderes Vergnügen vor sich, für das er sich fast eine Stunde Zeit nahm.

Dann war es vollbracht.

Dann war es vollbracht.

Der alte Ranaka besaß ein besonderes Faible für die klassische, japanische Bondage-Kunst. Wie ein Künstler nach der Erschaffung des Werkes löste er vorsichtig den kleinen Lendenschurz, der von der Kleidung der Geisha übriggeblieben war und betrachtete die nun vollkommen nackte und in ihrer Seilfesselung hängende Koi. Dann richtete er sich auf, holte sich eine Schale Sake und weidete sich an dem Anblick, der sich ihm bot.

Koi hielt ihre Augen geschlossen, konzentrierte sich auf die Signale ihres Körpers und genoss. Es spielte keine Rolle, ob ihre Lust programmiert war. Die Empfindung war unvermeidlich.

Die Empfindung war unvermeidlich.

Uzami ging davon aus, dass der alte Ranaka nun eine ganze Weile nichts weiter tun würde, als sich am Anblick der gefesselten, nackten Gummi-Geisha zu ergötzen.

Er wechselte daher zu den Kameras im Bereich des Bades, wo sich der junge Ranaka mit den beiden Liebespuppen vergnügte. Obwohl auch Uzami den Freuden der Bondage durchaus eine Menge abgewinnen konnte und der Anblick der lüsternen Koi einen Hochgenuss für ihn darstellte, erschien ihm der Zeitpunkt günstig, um nach dem Wohlergehen des anderen Gastes zu schauen.

Uzami hatte keinen Zweifel, dass die beiden Puppen funktionierten. Der Meister verfügte über reichhaltige Erfahrung bei der Programmierung von Liebespuppen. Die Exemplare, die sich Uzami bestellt hatte, besaßen zusätzliche Routinen, um auch als Dienerinnen für die Geishas eingesetzt werden zu können. Ansonsten hatte man ihre Gehirne von allem nutzlosen Ballast befreit. Die E-Modelle wurden schließlich nicht für gepflegte Konversation, Musik und Tanz benötigt. Ihre Aufgaben waren grundlegenderer Natur.

Uzami fand es immer wieder erstaunlich, wie wenig doch in die Hirnchemie des Ausgangsmaterials eingegriffen werden musste. Ein paar Stimulationen der hormonproduzierenden Bereiche, ein paar (mehr) Blockaden von Synapsen und Löschungen von gespeicherter Redundanz … und im Handumdrehen hatte man den Kern freigelegt, der nichts weiter enthielt als das Bedürfnis, zu überleben und sich fortzupflanzen. Unter der dünnen Schale der Zivilisation befand sich die pure Geilheit. Was Männern gern nachgesagt wurde, traf

auf Frauen nicht weniger zu. Man musste nur dafür sorgen, dass diese Schale entfernt wurde und nicht mehr „nachwachsen“ konnte und die perfekte Lustpuppe war geboren. Der Rest war nur das Programmieren von Techniken und die Implementierung absoluten Gehorsams.

Erwartungsgemäß fiel daher der Anblick aus, der sich Uzami auf den Monitoren bot. Die Puppen leisteten ganze Arbeit.

Die Puppen leisteten ganze Arbeit.

Selbst wenn Shinji Ranaka gar nicht vorgehabt hätte, körperliche Vergnügungen mit den Gummipuppen zu erleben, wovon jedoch nicht auszugehen war – die waren so perfekt geschaffen, dass es keinem Mann möglich

gewesen wäre, ihnen ohne allergrößte Anstrengungen zu widerstehen. Das wäre ja schon bei einer „normalen“ Frau, die ihre Weiblichkeit richtig einzusetzen wusste und sich nicht durch künstliche Doppelmoral davon abbringen ließ, schwierig gewesen, aber mit der richtigen Programmierung und einer Portion Chirurgie …

Uzami grinste. Er würde noch viele schöne Stunden vor den Monitoren verbringen, während es in seiner Kasse nur so klingelte. Er musste jetzt nur noch ein wenig aufräumen. Die naive Pathologin war immerhin zur Hälfte Japanerin und brachte gute Voraussetzungen mit, um eine Geisha zu werden. Abgesehen vom chirurgischen Aufwand, den die Transformation einer Kaukasierin bedeutete, wäre Uzami das wie eine Fälschung vorgekommen. Die amerikanische Ärztin würde er hingegen gut in der medizinischen Abteilung gebrauchen können und ansonsten … die hatte ihre Nase so tief in seine Angelegenheiten gesteckt, dass Uzami dies auf eine ganz besondere Art und Weise bestrafen würde. Das stellte er sich höchst erbaulich vor. Mit dem unerträglichen Schnüffler würde er die neueste Produktlinie bereichern. An die DNA dieser Leute war leicht heranzukommen, denn die mussten schließlich Nahrung aufnehmen und Uzamis Mann fürs Grobe hatte entsprechende Beziehungen in die Hotels und Restaurants. Als Ex-Agent konnte der Mann außerdem mit Sprengstoff umgehen und eine missglückte Geiselbefreiung würde er, so hoffte Uzami, glaubwürdiger hinbekommen als Unfälle und Suizide.

Der Plan stand. Jetzt wurde es Zeit für die Ausführung, Zeit für den Terror.

12: Der Söldner

Jennifer starrte Harold Loomis fassungslos an. „Aber … das … warum versucht man, Unfälle und Selbstmorde vorzutäuschen, wenn …“

„Um Zeit zu gewinnen. Wenn man es aus Sicht der Entführer betrachtet, ist das gar nicht so dumm. Das Emirat ist gespalten. Es gibt eine Strömung, die mit den Islamisten sympathisiert und eine, die auf der Seite des Westens den Terror bekämpfen will. Letztere plädiert normalerweise für ein hartes Durchgreifen. Durch die Täuschungen konnten die Entführer ihre Opfer in aller Seelenruhe verstecken.“

„Geht es Midori gut? Was fordern diese Schweine?“

„Was fordern diese Schweine?“

„Das weiß ich auch noch nicht. Ich habe Sie gleich angerufen, nachdem ich die Nachricht erhielt."

„Wer hat Sie benachrichtigt?"

„Ich kannte den Mann bisher nicht, aber ich habe mich natürlich über ihn erkundigt. Er war bei den Marines. Jetzt ist er eine Art … Söldner und erledigt Aufträge für Privatleute."

„So ähnlich wie Sie? Trauen Sie ihm?"

„Selbstverständlich nicht. Möglicherweise hat er nur von Ihrem Besuch hier gehört und will sich einen kleinen Zusatzverdienst organisieren, indem er uns an der Nase herumführt. Wenn es aber stimmt, was er sagt, dann haben wir endlich eine Spur. Sogar weit mehr als das."

„Ich verstehe. Wie geht es jetzt weiter?"

„Dieser Ex-Marine, er nennt sich ‚Walker', will mit Ihnen reden. Deshalb hatte ich Sie am Telefon hierhergebeten."

Jennifer sah sich um. Sie befanden sich in einer relativ belebten Seitenstraße der Altstadt. Alles wirkte unverdächtig. „Walker? Wie Bush junior? Das ist nicht gerade vertrauenerweckend."

„Der hieß ja in Wirklichkeit auch nicht George W., sondern Johnnie W. ‚Unser' Walker hier macht einen ganz nüchternen Eindruck. Ich bleibe an Ihrer Seite. Das Haus für das Treffen habe ich schon überprüft, bevor Sie hier eingetroffen sind. Da ist nichts Verdächtiges. Ich schlage vor, wir hören uns an, was der Kerl zu sagen hat."

„Okay." Jennifer hatte weiche Knie – vor Angst und vor Hoffnung.

Sie folgte Loomis, als der vorausging und hätte sich am liebsten bei ihm eingehakt. Sie kam sich auf einmal

schrecklich klein und schwach vor. Dann riss sie sich zusammen und nahm sich vor, diesem Walker ruhig zuzuhören. Möglicherweise ging es ja um Midoris Leben.

In einer etwas ruhigeren Seitengasse betraten sie ein unscheinbares Haus. Weder schien es dort verschlossene Türen zu geben, noch hielt sich irgendein Mensch in erkennbarer Nähe auf. Über eine knarrende Holztreppe ging es in den ersten Stock und in einem arabisch eingerichteten Raum saß ein Mann. Jennifer wusste sofort, dass dies nur der Ex-Marine, der sich „Walker“ nannte, sein konnte. Der Mann sah auf.

Der Mann sah auf.

Er war wie ein Einheimischer bekleidet.

Was Jennifer sofort auffiel, waren die Armeestiefel, die an den Füßen des schon im Sitzen groß wirkenden Mannes nicht so recht zur Dschellaba passen wollten.

„Da sind sie ja“, meinte Walker nicht sonderlich freundlich. „Bitte.“ Er deutete auf zwei Kissen wie das, auf dem er saß. „Setzen Sie sich doch! Ich kann Ihnen leider keinen Kaffee anbieten. Ich wohne nämlich nicht hier, wie Sie sich vielleicht schon gedacht haben.“

„Wir sind nicht auf eine gemütliche Tasse Kaffee hierhergekommen, Mister … Walker“, entgegnete Loomis, während er seinen massigen Körper auf eines der Kissen niederließ. „Sie wollten uns Informationen geben.“

„So ist es. Miss … äh … Dr. Cohen, ich nehme an, Sie sind am Verbleib von Dr. Masters interessiert.“

„Was wissen Sie? Lebt sie? Geht es ihr gut?“ Jennifer hatte Mühe, sich zu beherrschen.

„Sie lebt. Sie befindet sich in den Händen der ‚Brigade zur Errichtung des islamischen Weltkalifats‘, einer Splittergruppe von Al Qaida.“

„Woher wissen Sie das?“ Loomis beugte sich vor.

„Alte Kontakte, Mister Loomis. Ich lebe schon eine Weile in diesem Land. Ich bin ebenso vertraut mit der pro-westlichen Strömung unter dem Kronprinzen und Außenminister, wie ich einige der Leute kenne, die vom Verteidigungsminister protegiert und überwiegend heimlich unterstützt werden. Der ist zwar selbst kein Spinner, aber ein Pragmatiker, der für den Fall vorbeugen möchte, dass die schwerterschwingenden Hinterwäldler, Verstümmler und Frauenhasser mit ihren grünen Fähnchen womöglich doch irgendwann eine erfolgreiche Revolte anzetteln. Man schätzt meinen Rat in beiden Lagern.“

„Und Ihre kleinen ‚Gefälligkeiten‘ wie die Organisation von Waffen und Munition, nehme ich an“, ging Loomis mit einem erkennbar geringschätzenden Gesichtsausdruck dazwischen.

Walker zuckte lediglich mit den Schultern und lächelte leicht. „Ich mache nur im bescheidenen Rahmen, was unsere demokratische Regierung im großen Stil schon lange treibt. Geht es gegen die Russen, rüstet sie die Mudschaheddin aus. Verwandeln die sich dann in Taliban, finanziert sie deren Gegner. Für einen Krieg gegen die Ajatollahs wird Saddam unterstützt. Wenn der dann übermütig wird, bombt sie ihn unter einem Vorwand weg. Sie sind doch nicht naiv, Mister Loomis. Oder?“

„Oder?“

„Mister … Walker“, antwortete stattdessen Jennifer, „ich will nicht unhöflich sein, aber Ihre Waffengeschäfte interessieren mich derzeit ebenso wenig wie Ihre geopolitischen Ausführungen. Es geht um das Leben meiner besten Freundin.“

„Natürlich, Miss Cohen. Ich verstehe Ihre Prioritäten. Allerdings ist Ihre Freundin nicht allein in den Händen der Terroristen.“

„Die Tochter des Generals Al-Birami dürfte für die Entführer so interessant sein wie eine amerikanische Staatsbürgerin, aber was ist mit den anderen Frauen? Das sind ganz normale Einheimische.“ Loomis wollte herausfinden, wie detailliert Walkers Kenntnisse waren.

„Der Terror dieser Fanatiker richtet sich oft gegen die ‚ganz normale‘ Bevölkerung, Mister Loomis. Es geht um Chaos, Panik, Destabilisierung. Dr. Masters und die kleine Al-Birami mögen besonders wertvolle Trophäen sein, aber die Entführer geben sich auch mit … Durchschnittsware zufrieden.“

„Kennen Sie den Ort, an dem die Frauen gefangengehalten werden?“

Walker richtete sich auf. „Wir haben noch nicht über den Preis gesprochen, Mister Loomis.“

„Dr. Cohen ist lediglich als Chirurgin in einer …“

Walker winkte ab. „Ich weiß. Obwohl sie wie Dr. Masters auf Gehirne spezialisiert ist, vergrößert sie Titten, weil das mehr Geld bringt. Es geht mir nicht darum, dass Dr. Cohen mir etwas von der großzügigen Entlohnung in einer der führenden Schnibbelpraxen der Staaten abgibt.“

„Sie sind gut informiert, Mister Walker“, stellte Jennifer leicht indigniert fest.

„So ist es. Ich weiß auch, dass sie vor noch nicht allzu langer Zeit das Bett mit einem FBI-Agenten geteilt haben, der inzwischen dort Karriere macht. Beim FBI – nicht im Bett, meine ich."

„Ich wüsste nicht, was meine ehemaligen Sexualpartner mit der Geiselnahme zu tun haben können."

„Nichts. Stimmt. Mit meiner … Aufwandsentschädigung hat das etwas zu tun. Ich möchte, dass Ihr früherer Bettagent etwas für mich erledigt. Nur eine Kleinigkeit. Er wird dafür sorgen, dass ein versehentlich gegen mich erlassener Haftbefehl aufgehoben wird, damit ich wieder in mein Heimatland einreisen kann, ohne mich an jeder Ecke umdrehen zu müssen."

„Versehentlich?"

„Versehentlich?"

Loomis schaltete sich ein. „Dafür haben wir keine Zeit. Das ist eine Behördenaktion. Wir wissen nicht, wie lange das dauern würde."

„Oh, ich denke, das lässt sich schon recht zügig regeln. Ich verstehe aber Ihre Lage. Dr. Cohen, ich weiß nicht, was Ihnen dieser Mann, der sich natürlich gründlich über mich erkundigt hat, weil er ja lang genug bei der Firma war, so alles erzählt hat. Vermutlich hat er Ihnen ein paar Kostproben der Doppelmoral unserer Administrationen gegeben und mich als gewissenlos dargestellt. Damit Sie aber sehen, dass ich nur meinen … naja … *jeweiligen* Job mache und Sie mir vertrauen können, werde ich Ihnen *erst* helfen und Sie werden mir *danach* die erbetene Gefälligkeit erweisen. Na? Ist das fair?"

„Wenn Midori frei und gesund ist, werde ich mit dem FBI-Agenten reden, Mister Walker. Wie können Sie uns helfen?"

Walker ließ sich seine Freude nicht anmerken. Alles lief nach Plan. „Wenn wir die Kavallerie holen, ist Ihre Freundin tot, bevor wir einen einzigen Fuß in das Versteck gesetzt haben."

„Sie wissen, wo es ist?" Loomis ließ nicht locker.

„Natürlich. Es befindet sich mitten in der Wüste, auf einem Plateau. Einerseits sind Ankömmlinge von weitem sichtbar, aber andererseits ist die Bewachung nicht sonderlich gut. Die Brigade ist sich ihrer Sache sehr sicher. Dennoch ist ein Überraschungsangriff mit starken Kräften ausgeschlossen."

„Verstehe. Eine strategisch ungünstige Position also. Denken Sie an ein Kommandounternehmen?"

Walker lächelte. „Einmal bei der Firma, immer bei der Firma, nicht wahr, Mister Loomis? Da geht nur ein Kommandounternehmen; allerdings nicht mit wehender Flagge.“

„Also Infiltration.“

„Also Infiltration.“

„Ja. Wir werden uns in aller Freundschaft und ganz unverdächtig nähern.“

„Wir?“

„Sie, der General und ich werden uns um die Wachen kümmern. Das sind drei Terroristen gegen drei erfahrene Profis. Das dürfte kein Problem sein. Dr. Cohen begleitet

uns zur Tarnung und für die Beruhigung der Geiseln, denn die werden natürlich unter starkem Stress stehen."

„Das halte ich für keine gute Idee, denn ..."

„Bringe nie Deine Auftraggeber an den Einsatzort mit, blablabla! Ich weiß schon, Mister Loomis. Wir können es nach meinen Plänen machen oder wir können es lassen. Irgendwann werden die Kidnapper schon ihre Bedingungen stellen, wenn sie wissen, dass die Masche mit Unfällen und Selbstmorden aufgeflogen ist. *Politische* Bedingungen. Die werden natürlich unerfüllbar sein und dann wird die erste Geisel hingerichtet. Daraufhin werden Elitesoldaten den Unterschlupf stürmen und ... wer weiß? Womöglich kann ja noch eine der Geiseln lebend befreit werden? Vielleicht Dr. Masters? Wir können das auch *so* machen. Glücksspiel eben. Oder wollen Sie lieber ein bisschen für Ihre Freundin beten, Dr. Cohen?"

Jennifer sah Loomis kurz an. Der wusste schon, was passieren würde, noch ehe sie Luft holte, um zu sagen: „Ich komme mit."

Walker erläuterte daraufhin die Details seines Planes. Schon am nächsten Tag würden sie sich in die Wüste begeben.

Nachdem seine beiden Landsleute gegangen waren, packte Walker seine Habseligkeiten zusammen. Er hatte an diesem Tag noch etwas zu erledigen. Diese redselige Pathologin musste noch in die Hände der „Terroristen" fallen. Danach würden sich alle Personen, die für ein Scheitern des Projektes sorgen könnten, an einem Ort befinden. Eine schöne, große Explosion würde dann unliebsame Fragen gar nicht mehr aufkommen lassen. Die „Terroristen" würden sogar das FBI überzeugen.